© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Heft 85
Sigel WAB 85, 1990

Arkadenhäuser. Bauformen Wohnen und Dorferneuerung. "Schlaininger Gespräche 1988"

Eisenstadt 1990
Österreich
ISBN 3-85405-116-3

Claudia Mayerhofer

SIEDELN UND WOHNEN BEI DEN ZIGEUNERN IM BURGENLAND

Ich habe mich redlich bemüht, einen Zusammenhang zwischen dem Arkadenhaus und den Zigeunern herzustellen. Das einzige aber, was mir eingefallen ist, war, daß sich die Zigeunerfrauen an den in den Arkadengängen aufgelegten Zwiebeln, Paradeisern, Nüssen, Äpfeln oder Krautköpfen in Zeiten den Hungers bedienen konnten. Mein Beitrag befaßt sich eher mit der Lebensweise der Zigeuner und als Folge davon mit ihrer Art zu siedeln und zu wohnen.

1. Die Siedlungspolitik

Die Siedlungspolitik, die mit Zigeunern betrieben wurde, machte zwischen dem 15. Jahrhundert und dem Beginn des Zweiten Weltkrieges mehrere wesentliche Veränderungen durch.

1. 1. Halbseßhaftigkeit - Wohnen im Winter und im Sommer

Die ersten Zigeunersippen sind - aus dem Balkan kommend - im 15. oder 16. Jahrhundert bis in den Raum des heutigen Burgenlandes vorgedrungen. Zunächst lebten sie hier als Halbnomaden, das heißt während der warmen Jahreszeit durchzogen sie alljährlich eine ziemlich genau umgrenzte Kleinregion. Sie machten sozusagen eine sommerliche Rundreise und kehrten mehrere Jahre hindurch bei Einbruch der Kälte immer wieder an ein und denselben Standort zurück. Im Winter bezogen sie dann Höhlen aus leicht zu bearbeitendem Material, aus Sandstein, Lehm, Sand, Konglome-

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

rat oder Tuff, die mit Zubauten vervollständigt wurden. Diese bestanden aus allerlei kostenlosem Material, wie Holz, Rasenziegeln, Erde, Lehm, Schilf, Reisig oder Baumrinde. Vor der Abreise wurden die Zubauten zerstört und mußten daher alljährlich am Beginn des Winters erneuert werden. In einem Winterquartier trafen mehrere Familien zusammen, von denen jede ihre eigene Höhle adaptierte.[1] Alle Bewohner einer Siedlungsgemeinschaft waren ein und demselben Stamm zugehörig. Familien eines anderen Stammes wurden nicht geduldet.

Beim herbstlichen Eintreffen war die Wiedersehensfreude groß, die Sommererfahrungen wurden gegenseitig ausgetauscht, zumal Mitglieder einer Sippe auch dem gleichen Beruf nachgingen.[2] Der Erfahrungsaustausch stellte für sie deshalb auch einen wesentlichen Lernprozeß und berufliche Bereicherung dar. Die nötigen Bauarbeiten an den Winterbehausungen wurden auch mit Hilfe der Nachbarn durchgeführt. Während des Winters flaute der Kontakt der Familien zueinander etwas ab. Durch das enge Zusammenwohnen kam es häufig zu Streit. Liebesbeziehungen und Eheschliessungen unter den Stammesmitgliedern waren aber ebenfalls an der Tagesordnung. Im Frühling wurde das gesamte Hab und Gut aus der Behausung entfernt, zurückgelassen wurde gar nichts, denn es war nicht ganz sicher, wo man den kommenden Winter verbringen werde. Schon im April machten sich die ersten Familien auf die Reise und wenige Wochen danach war das gesamte Quartier leer.

Die einzelnen Familien zogen mit Pferd und Wagen durch das Land. Zelt, Zeltstangen und anderes Zubehör führten sie mit sich.

Es gab immer wieder kleine Veränderungen in der Zusammensetzung einer Reisegesellschaft, doch in der Regel bestand diese aus einer patriarchalischen Dreigenerationenfamilie, das heißt Großeltern, deren verheirateten Söhnen samt Frauen und Kindern.

Jede Kleinfamilie besaß ihren eigenen Wagen. Waren zwei Söhne verheiratet, so hieß das, daß die Gruppe mit drei Wagen unterwegs war, ein Wagen für die Großeltern samt ihren noch unverheirateten Kindern und einer eventuell verwitweten oder geschiedenen Tochter und je ein Wagen für jeden verheirateten Sohn samt Kindern.

Ziel der Reise war es, Arbeit zu finden und Geld zu verdienen und den Sommer über möglichst sparsam zu leben, damit die Ersparnisse für den Winter ausreichten,

---

1 Daniel *Ferstyanzky* (Red.), Von dem heutigen Zustande, sonderbaren Sitten und Lebensart, wie auch von den übrigen Eigenschaften und Umständen der Zigeuner in Ungarn. Allergnädigst-privilegierte Anzeigen aus sämtlich kais.-königlichen Erbländern, Teil 5, Wien 1775, 231.

2 Mündliche Mitteilung von Milena *Hübschmannova*, Tsiganologin in Prag.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

wo die Arbeitsmöglichkeiten nur äußerst gering waren. Auf der Reise wurde dauernd nach Verdienstmöglichkeiten Ausschau gehalten. Dort, wo die männlichen Mitglieder der Familie Arbeit fanden, wurde für etliche Tage ein Lager aufgeschlagen.[3] *(Tafel 6)*

1. 1. 1. Das Sommerlager

Die Wagen wurden so aufgestellt, daß in der Mitte ein Platz freiblieb, in dem ein weit ausladendes Zelt stand. Der Platz war von außen möglichst wenig einsehbar, bot Schutz und eine Intimsphäre gegenüber der fremden Außenwelt. Dort wurde gekocht, gegessen und handwerklich gearbeitet. Frauen und Kinder hielten sich während des Tages hier auf, während die Männer unterwegs waren. *(Abb. 1)* In der Nacht wurde sowohl in den Wagen, als auch in dem großen Gemeinschaftszelt geschlafen.

Abb. 1: Frau und Kinder vor dem Zelt während der Sommerwanderung. (ÖNB)

3 Ceija *Stojka*, Wir leben im Verborgenen, Wien 1988.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Die untertags ordentlich zusammengeschichteten Matratzen wurden am Zeltboden aufgerollt. Hier schlief man in den Kleidern, bloß die Schuhe wurden abgelegt. Einer schlief neben dem anderen, Männer, Frauen, Kinder. Wenn es finster war, erzählte der Großvater zuweilen ein Märchen, das aber für die Erwachsenen bestimmt war. Wenn die Kinder noch nicht schliefen, hörten sie zu und wurden so in die Welt der Erwachsenen langsam eingeführt.

Trotz der Besetzung des Landes und dem späteren Wiederabzug der türkischen Besetzer konnten viele Zigeunersippen ihre Lebensgewohnheiten bis ins frühe 18. Jahrhundert hinein beibehalten. Duldung oder Vertreibung der Zigeuner wurde von den verschiedenen ungarischen Magnaten unterschiedlich und willkürlich gehandhabt und so waren die Sippen immer wieder einmal gezwungen, ihren Lebensraum von einem Herrschaftsgebiet in das nächste zu verlegen.

1. 2. Maßnahmen unter Maria Theresia und Joseph II. (Seßhaftmachung, Umerziehung, Integration)

Einschneidende Änderungen in der Politik gegenüber den Zigeunern gingen in der Zeit von Maria Theresia vor sich. Jetzt galt es nicht mehr die Zigeuner zu dulden, zu bestrafen, zu vertreiben oder zu verfolgen, sondern sie umzuerziehen, zu integrieren und seßhaft zu machen. Diesbezüglich wurde im Jahre 1758 eine erste Verordnung erlassen, die es den Zigeunern verbot, fortan Pferde und Wagen zu besitzen und sie zur Seßhaftigkeit zwang. Die Grundbesitzer und Gemeinden konnten zwischen zwei Varianten wählen. Sie konnten verschiedenen Zigeunerfamilien eine Wohnmöglichkeit innerhalb des Dorfes zuteilen und dann von ihnen dieselben Abgaben eintreiben, wie von anderen Untertanen. Für ein Söllnerhaus mußte jährlich ein Gulden Zins entrichtet und zusätzlich 18 Tage Handrobot geleistet werden. Sobald einige Zigeunerfamilien innerhalb des Dorfes lebten, intensivierte sich ihr Kontakt zu nichtzigeunerischen Nachbarn und endete mit der totalen Eingliederung der Zigeuner bereits nach zwei oder drei Generationen.

Bei Variante Nummer zwei konnte der Grundbesitzer ein Stück Land außerhalb des Ortskernes zur Verfügung stellen, auf dem die Zigeuner ihre eigene abgeschlossene Siedlung aufbauten. Das Gebiet, das den Zigeunern zur Verfügung gestellt wurde, blieb regelmäßig Eigentum der Grundherrschaft oder der Gemeinde. Immer war es ein territorial fest umrissenes Gebiet, das im Kataster namentlich ausgewiesen war. Heutige Flurnamen, wie Zigeunergraben, Zigeunerkolonie, Zigeunerhütten, Zigeuner-

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

siedlung, Zigeunerlager etc. weisen noch auf die ehemalige Zigeunersiedlung hin.[4] *(Abb. 2)*

Abb. 2: "Zigeunerkolonie" am Rande von Mattersburg 1940. Foto: F. Swoboda 1940 (Sammlung Mayerhofer)

Der Grundbesitzer war dafür verwantwortlich, daß den Zigeunern Material zum Hausbau zur Verfügung gestellt wurde. Der Bau entstand dann mit Hilfe der gruppeneigenen Nachbarn. Wenn das zugewiesene Siedlungsgebiet unmittelbar an ein Dorf anschloß, kam es häufig zu Kontroversen folgender Art: Grundherr oder Komitat ordneten an, daß ein Zigeuner am Ortsende "in linea" - also am Ende der bestehenden Häuserreihe sein Haus aufstellen dürfe. Die Nachbarn und deren Vertretung leisteten häufig Widerstand. Wenn ihre Einwände zurückgewiesen wurden, dann entluden sich ihre Aggressionen nachträglich direkt an den Betroffenen. Mit zahlreichen Argumenten wurde versucht, Zigeuner aus der "linea" wieder zu vertreiben. In einem Fall führte die Gemeinde eine Feuersbrunst in dem Ort Kaisersdorf darauf zurück, daß der Zigeu-

4 Claudia *Mayerhofer*, Die Kultur der Zigeuner im Burgenland. Lage und Lebensweise der Romi von der Ersten Republik bis zur Gegenwart, Diss. Wien 1982, 248.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

nerschmied sorglos mit dem Feuer umgegangen sei. Er wurde deshalb aus der "linea" wieder vertrieben[5]. Die Ansiedlungsbemühungen Maria Theresias scheinen im großen gesehen zielführend verlaufen zu sein, es sind zahllose Konskriptionen aus den Jahren zwischen 1770 bis 1790 erhalten geblieben, aus denen hervorgeht, daß das Verhältnis der Wanderzigeuner gegenüber den seßhaften Zigeunern ein zu 99 Prozent betrug.

Nach dem Tod Josephs II. wurde die massive Politik der Seßhaftmachung von Zigeunern nicht mehr konsequent verfolgt.

1. 3. Zwanglose Ausbreitung der Zigeunersiedlungen

Im Laufe der folgenden 130 Jahre weitete sich die Zigeunerbesiedlung auf viele umliegende Dörfer und Städte aus. Gab es in einem Ort keinen Ortsschmied, so wurde häufig ein Zigeunerschmied aus einem der Nachbarorte angeworben und dann mit der Ortsschmiede und einer dazugehörigen Wohnhütte belehnt.[6] Kinder und Enkel dieses Erstsiedlers lebten im Dorf und bauten ihre Häuser in unmittelbarer Umgebung des väterlichen Arbeitsplatzes, bis endlich eine neue kleine Siedlung entstanden war. Zuweilen wurde auch ein Zigeuner angeworben, um anstelle eines Bauernsohnes den Wehrdienst zu verrichten. Nach vollendeter Militärzeit hatte er sich dann gleichzeitig auch das Heimatrecht in der jeweiligen Gemeinde erworben, das auch auf seine Nachkommen überging.[7]

Je größer eine Zigeunersiedlung heranwuchs, desto eher entwickelte sich darin eine ghettoartige Eigendynamik. Menschen, die sich mit der Mehrheitsbevölkerung assimilieren wollten, mußten sich zunächst räumlich von der Siedlung distanzieren. Der Preis dafür aber war ein Leben als Einzelindividuum ohne Hoffnung auf Unterstützung durch die eigenen Verwandten und ehemaligen Freunde. Einer, der aus der Siedlung ausbrach, fiel aus dem Gruppenverband heraus und mußte sich alleine eine neue Identität aufbauen.

1. 3. 1. Nach 1921

Im Jahr 1921 kamen mit dem Burgenland gleichzeitig etwa 5400 Zigeuner zu Österreich. Althergebrachte ungarische Rechtsgewohnheiten sollten nun abgebaut

---

5 Der Vorfall trug sich im 18. Jahrhundert zu. Nach Auskunft von Harald *Prickler*, Bgld. Landesarchiv Eisenstadt

6 C. *Mayerhofer*, 249.

7 Ebd.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

werden. Die Maßnahmen gegen Zigeuner wurden wieder verschärft. Neuankommenden wurde keine unentgeltliche Unterkunft mehr gewährt. Über die Personalien ansässiger Zigeuner führte man Erhebungen durch, sie unterstanden strenger Meldepflicht und wurden allesamt einzeln fotografiert.[8] Die Lizenzvergabe für Zigeunerhandwerker wurde eingeschränkt, anstatt im Sommer auf Arbeitssuche zu gehen, mußten so manche Familienväter tatenlos zu Hause bleiben, wenn sie nicht alsobald von der Gendarmerie aufgegriffen werden wollten.

Im Jahr 1925 allerdings, anläßlich einer Novellierung des Heimatrechtsgesetzes, wurde auch allen Zigeunern das Heimatrecht in einem bestimmten Ort zugewiesen, was einigen Heimkehrern nach 1945 zugutekam, da sie in ihrer Heimatgemeinde Anspruch auf Unterkunft geltend machen konnten. *(Abb. 3)* Nach dem Erwerb des Heimatrechtes wurden alle Häuser und Hütten numeriert und mehrere gemeinschaftliche Toiletten pro Siedlung gebaut. *(Abb. 4)*

In der eigentlichen Siedlungspolitik und in der Wohnsituation aber gab es zwischen 1921 und 1939 keine wesentlichen Veränderungen. Die grausamen und lückenlosen Deportationen zu den Konzentrations- und Arbeitslagern und das Niederreißen aller Zigeunerhäuser war dann das vorübergehende Ende der burgenländischen Zigeunerbevölkerung.

1. 3. 2. Anordnung einer Zigeunersiedlung

Innerhalb eine Zigeunersiedlung wurden die Häuser regellos aufgestellt und erhielten dort Zubauten, wo es gerade nötig war. Jeder Giebel schaute in eine andere Richtung, Zeilen oder Straßen gab es keine. Die schmalen Gässchen zwischen den Häusern dienten bloß als Gehwege. Diese Art von Regellosigkeit erregte Anstoß unter der Ortsbevölkerung. *(Abb. 5)* Schon unter Maria Theresia wurde im Jahre 1774 ein Currens herausgegeben, in dem es hieß: "*Zigeunerhäuser, welche noch nicht in der Ordnung der anderen Häuser aufgestellt sind, auch wenn sie von gutem, hartem Zeug erbaut sind, müssen alle abgerissen und zusammengeworfen und in der Reihe und Ordnung der anderen Häuser erbaut werden, und alle sollen ihre Contributionszahlung entrichten*".[9]

Ob dieses Rundschreiben jemals befolgt wurde, ist allerdings unbekannt.

---

8 Ebd., 47.

9 Maria *Steindl*, Manuskript einer Dissertation am Institut für Volkskunde der Universität Wien, 111 f.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Heimatrolle der Gemeinde Girm Nr. ..... Buchstabe: .....

Vor- und Zuname des Heimatberechtigten: Matthias Horvath

geb. am 7. XI. 1902 Ort Girm

Bezirk Oberpullendorf Land Burgenland

Religion	Stand	Beruf	Wohnort seit	Wohnort in	Namen der Eltern	Frühere Heim.-Gem.	Heimatrecht erworben am	Heimatrecht begründet durch	Anmerkung
r.k.	ledig	Hg.	Geb.	Girm	Franz u. Bridian Agnes	—	—	Geb.	

EHEGATTIN

Tauf- und Mädchenname	Geburtsdaten	Religion	Beruf	Name der Eltern	Die Ehe geschlossen	Anmerkung
Papai Therese	Ort Kolesdorf am 4. II. 1903	r.k.	Hg.	Max u. + Therese Horvath	am 22. I. 1924 Oberat	
	Ort ..... am				am ..... in	

KINDER

Name	Geburts-Tag, -Monat und -Jahr	Geburtsort Bezirk und Land	Religion	Beruf	Wohnort seit	Wohnort in	ehelich oder unehelich	Anmerkung
Robert	17. IX. 1923	Großwarasdorf Girm	r.k.	Schüler	Geb.	Girm	ehl.	
Agnes	4. I. 1927	"	"	"	"	"	"	

KINDER

Name	Geburts-Tag, -Monat und Jahr	Geburtsort Bezirk und Land	Religion	Beruf	Wohnort seit	Wohnort in	ehelich oder unehelich	Anmerkung
Christine	15. XII. 1928	Girm	r.k.	—	Geb.	Girm	ehl.	
Stefan	11. IX. 1930	"	"	—	"	"	"	
Otto	27. III. 1932	"	"	"	"	"	"	
Ulrich	18. III. 1934	Oberp.	r.k.	—		Girm	"	
Josef	19. XII 1935	Girm	r.k.			"	"	

Anmerkung

Heinrich Krausz, Lackenbach

Abb. 3: Heimatrolle des Mathias Horvath aus Girm 1925. (Sammlung Mayerhofer)

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Abb. 4: Numerierte Zigeunerhütte in Wolfau 1927. (Pietschmann/Buenos Aires - Sammlung Mayerhofer)

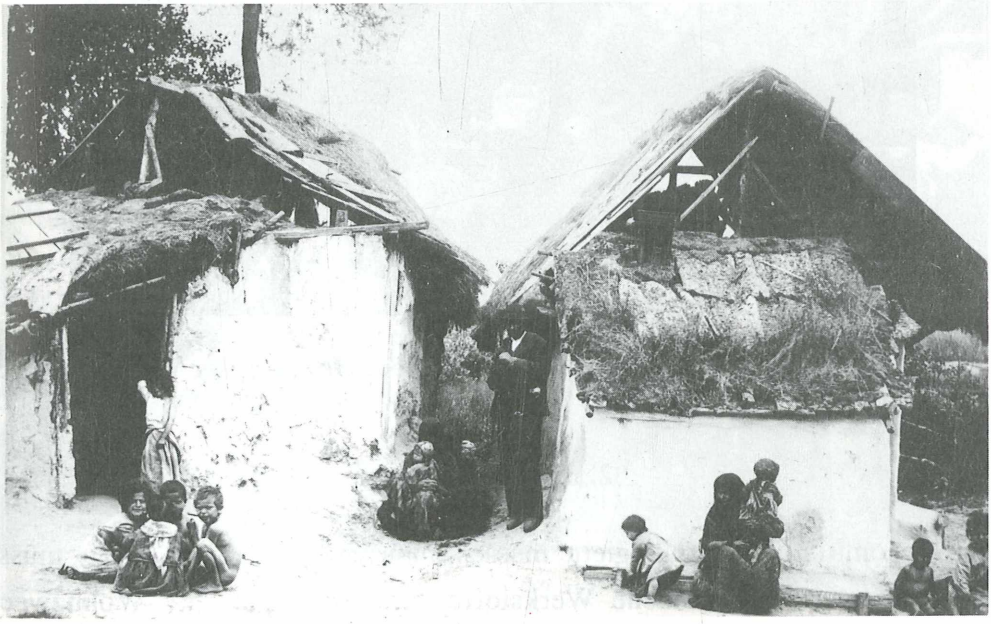


Abb. 5: Gasse zwischen zwei Zigeunerhütten, Wolfau 1920. (Pietschmann/Buenos Aires - Sammlung Mayerhofer)

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Bis zu Beginn des Zweiten Weltkrieges waren Zigeunersiedlungen im Volksmund unter dem Namen "Wilde Siedlungen" bekannt, weil sie den Ortsbewohnern regellos und unordentlich erschienen. Gewisse Regeln wurden aber natürlich auch hier eingehalten. So gab es in der Mitte jeder Zigeunersiedlung einen freien Platz, der zur Kommunikation diente. Die Kinder spielten hier, die Frauen tratschten, anläßlich von Hochzeiten wurde hier getanzt, und Musiker probten hier fast täglich für ihre gemeinsamen Auftritte. Fremde wurden hier empfangen, denn der Besuch eines Gastes galt nicht einer speziellen Familie oder einer Einzelperson, sondern alle wollten an einem so interessanten Ereignis teilhaben. *(Abb. 6)*

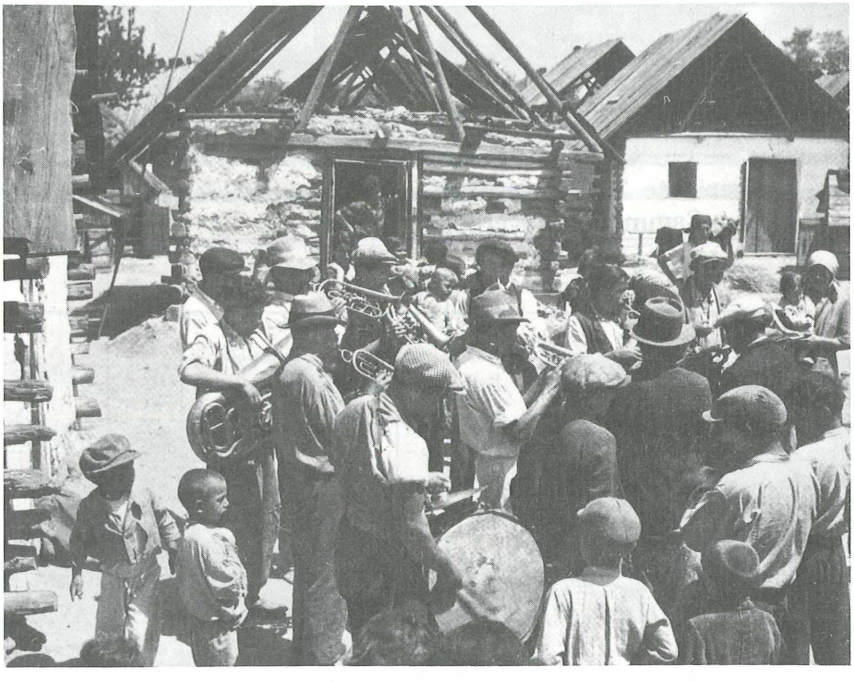


Abb. 6: Übende Musiker am "Platzl" der Oberwarter Kolonie 1939. (Sammlung Mayerhofer)

2. Der Hausbau

Ökonomisch Unterprivilegierte müssen immer besonders findig sein, müssen sich behelfen und vorhandene Werkstoffe verwerten. Für ihre Wohnzwecke adaptierten die Zigeuner Brandruinen, verlassene bäuerliche Wirtschaftsgebäude und aufgelassene Gebäude aller Art, wie Magazine, Ziegeleien, Fabriken und Meierhöfe.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Wenn keine Gebäudereste zur Verfügung standen, bauten sie sich neue Häuser und Hütten nach dem Vorbild ihrer Umgebung. Das Material richtete sich nach der Region, in der sie lebten und mußte billig zu erwerben sein. An Materialien kamen Holz, Lehm, Schilf, Stroh und Stein in Frage.

Die sechs üblichen Haustypen waren:

1. Die Erdhütte oder Putri
2. Das Haus aus Rutengeflecht
3. Der Schrottwandbau
4. Der Lehmziegelbau
5. Das gesatzte Haus
6. Der Blockbau

Alle Zigeunerhäuser bestanden aus einem einzigen Allzweckraum, an den außen nach Bedarf noch eine Werkstatt, ein Schuppen, eine Räucherkammer oder ein kleiner Stall angebaut wurde, der einer einzigen Ziege, der sogenannten "Zigeunerkuh" Platz bot. *(Abb. 7 und 8)*

Abb. 7: Das "Platzl" im Zigeunerdörfl Wolfau 1927. (Pietschmann/ Buenos Aires - Sammlung Mayerhofer)

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

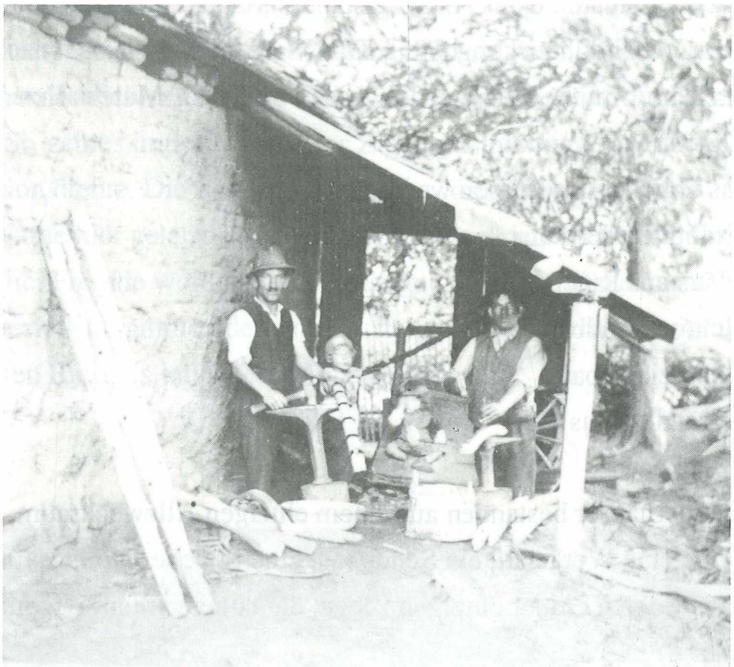


Abb. 8:: Zigeunerhütte mit angebauter Schmiede. Rudersdorf. (ÖNB Nr. 52169)

Zu den sechs verschiedenen Baumöglichkeiten:

1. Die **Erdhütte, Dachhütte** oder ungarisch **Putri** genannt, war eine archaische Behausung. Als Konstruktion benötigte man dazu bloß sieben feste Pfähle. Ein Giebelbalken, der die Länge des Raumes bestimmte, ruhte an beiden Enden auf je einem Querbalken, diese wiederum lagen mit ihren Enden in der Zwiesel je eines oben gegabelten Pfahles, der senkrecht in den Boden gerammt war. An den Giebelbalken wurden im spitzen Winkel Stangen, Äste, Bretter oder Rindenschwarten angelegt, die zur Isolierung mit Rasenziegeln, mit Lehm oder Erdreich überdeckt wurden. Die Türöffnung in der Vorderfront wurde mit einer Matte, einer Decke oder einem Strohsack verhängt, um das Eindringen von Kälte zu verhindern. Zuweilen wurde eine Türe und ein Fenster in die Vorderfront eingebaut. Auf einem Foto von 1924 aus Sankt Margarethen sehen wir eine Türe mit kunstvoll geschwungenen Scharnierbeschlägen, wie es bei wohlhabenden Leuten üblich war.

In Zeiten, in denen gute Beziehungen zwischen Nichtzigeunern und Zigeunern herrschten, war es üblich, daß ein Bauer oder Gutsherr seinem Hauszigeuner eine alte Türe, einen Türstock, ein ausrangiertes Fenster, einen Strohsack oder gebrauchte

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Dachziegeln schenkte und der Zigeuner als Gegenleistung Gelegenheitsarbeiten im Haus des Bauern verrichtete.

Es folgen vier wenig haltbare Bauformen, die der Vollständigkeit halber auch erwähnt werden sollen:

2. Das Haus aus **Rutengeflecht**: Ein anderes, leicht herzustellendes Haus war das aus Rutengeflecht. Es bestand aus vier senkrechten Wänden und einem spitzen Dach. Die aus Weidenruten geflochtenen Wände wurden nachträglich mit der Hand mit Lehm verschmiert und dann noch weiß gekalkt.[10] *(Abb. 9)*

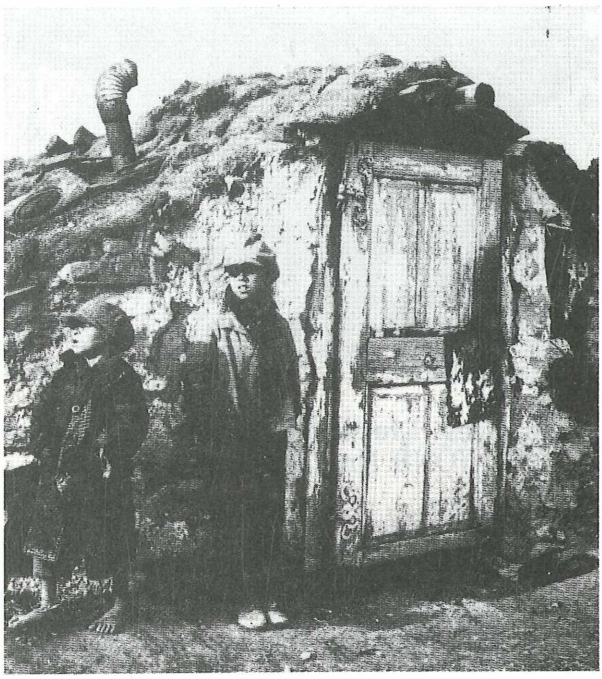


Abb. 9: Putri (Dachhütte) in St. Margarethen mit einer Türe mit Scharnierbeschlägen, 1924. (ONB Nr. 148.066)

3. Bestanden die Wände aus Stangen anstatt aus Ruten, so wurde das ganze **Schrottwandbau** genannt.

4. Eine weitere Bauweise war die aus ungebrannten **Lehmziegeln**. Dieses Baumaterial konnten sich die Zigeuner selbst in Lehmgruben schlagen.

5. Beim **Lehmgstampften Haus** wurden dort, wo die Wände hochgezogen werden sollten, zunächst Schalungen aufgebaut, die mit Reisig, Stroh und Lehm ge-

---

10 Arthur *Haberlandt*, Hauskultur und Volkskunst. Volkskunde des Burgenlandes. In: Österreichische Kunsttopographie Bd. 26, Baden bei Wien 1935, 207-210.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

füllt wurden. Diese Masse wurde mit einem Stössel festgestampft, zur besseren Haltbarkeit wurden zusätzlich noch Querstangen eingefügt. *(Abb. 10)*

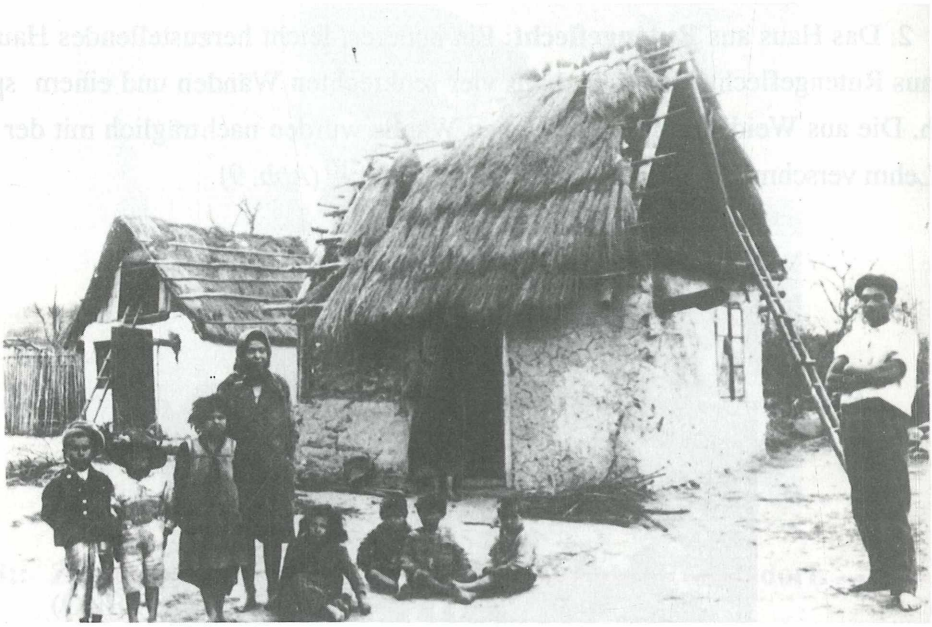


Abb. 10: Lehmgstampftes Einraumhaus mit Strohdach. Neudorf bei Landsee 1936. (ÖNB Nr. 230.019)

6. Die stabilste Bauart war der **Blockbau.** Auf den Grundherrschaften der Familie Batthyány bekamen Nichtzigeuner und Zigeuner von der Forstverwaltung unentgeltlich Holzstämme bis zu drei Meter Länge für ihren Hausbau zur Verfügung gestellt.

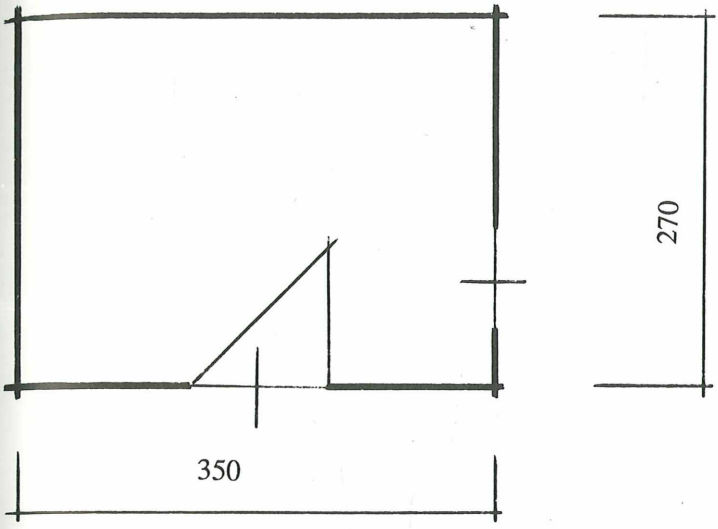
Ein letzter Blockbau einer Zigeunerfamilie stand in Neustift bei Güssing und wurde von einem älteren Ehepaar ohne Kinder bis 1983 bewohnt.[11] Besagtes Gebäude wurde von Frieda und Stefan Horvath nach deren Rückkehr aus der Gefangenschaft im Jahre 1945 erbaut. Es ist ein Einraumhaus in Blockbauweise. Auf dem folgenden Foto erkennt man deutlich, wie sich der Bau nach oben hin verjüngt, was "Anlauf" genannt wird. *(Tafel 7)* Die Holzblöcke oder Rundlinge sind aus geradwüchsigen, unbehauenen, aber abgerindeten, jüngeren Nadelholzstämmen gezimmert und haben einen Durchmesser von etwa 16 cm. In den Fugen liegen dünne Nadelholzstämme mit Rinde, da der Verputz nicht sehr dick aufgetragen werden kann. *(Abb. 12)*

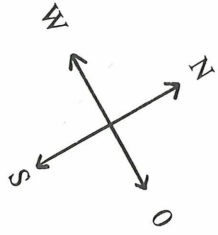
---

11 Die folgenden konstruktiven Ausführungen verdanke ich Herrn Wolfgang *Komzak.*

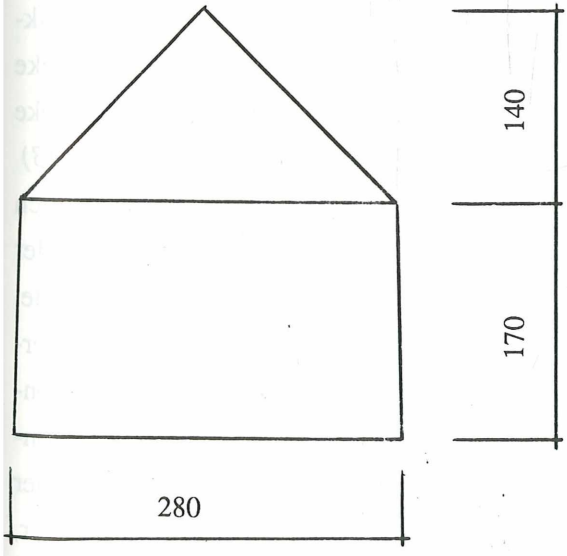
© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Grundriß





SW-Ansicht



Innenraumhöhe 1.90

Abb. 11: Zigeunerhütte Neustift bei Güssing

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

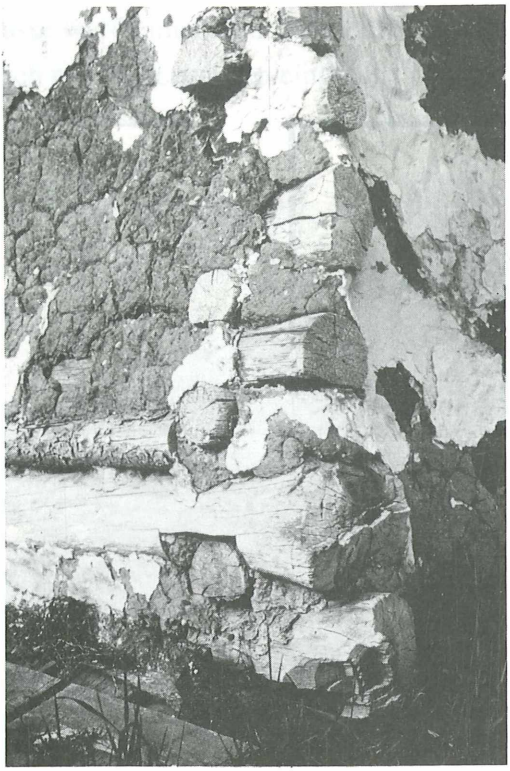


Abb. 12: Wandkonstruktion: entrindete Rundlinge aus Nadelholz, ungefähr 16 cm Durchmesser und berindete Fugenfülle. Neustift Nr. 27a (Foto: Komzak/1983)

Das Wandgefüge ist mit Lehmmörtel verputzt und innen und außen mit Kalkfarbe getüncht. Der Bau steht auf einem Lehmbett, welches das Faulen der Blöcke verhindern soll. Die Decke des Raumes besteht aus dünneren Rundlingen, Bamldecke (kleine Bäumchen) genannt (Dommelbaumdecke, Dippel = Dübel, Zapfen). *(Abb. 13)*

Die Türe schaut nach Südosten, das Fenster nach Nordosten. Ursprünglich waren Türe und Fenster selbstgezimmert und sehr klein. Als ein Nachbarbauer der Familie Horvath einen ausrangierten Türstock samt Türe und ein Fenster schenkte, wurden Türe und Fensteröffnung in einer zweiten Bauphase vergrößert und die neuerworbenen Geschenke eingebaut. Zur Isolierung des Fensters wurde ein aus Nylonsäcken geflochtener Plastikzopf verwendet. *(Abb. 14)* Die Verwendung von Nylonsäcken ist besonders erwähnenswert, weil sich darin eine typische Eigenschaft der Zigeuner widerspiegelt, nämlich die Fähigkeit zur Wiederverwertung vorhandener, kostenloser Materialien, ihre Improvisationskunst und ihre Findigkeit.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

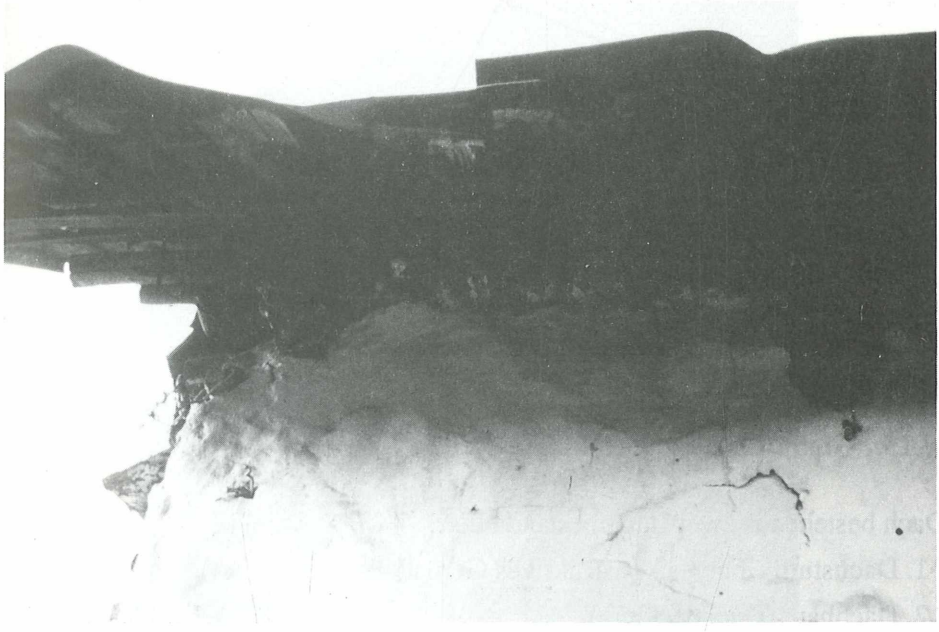


Abb. 13: "Bamldecke", kleine Bäumchen bilden die Decke des Hauses. Neustift bei Güssing Nr. 27a. (Foto: Komzak/1983)

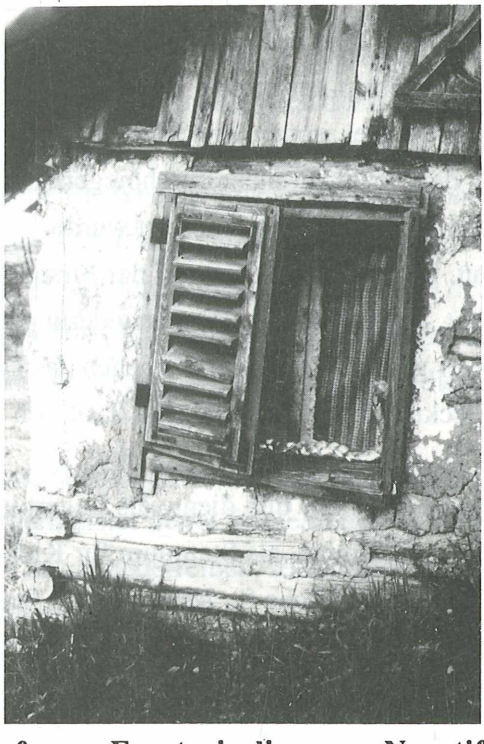
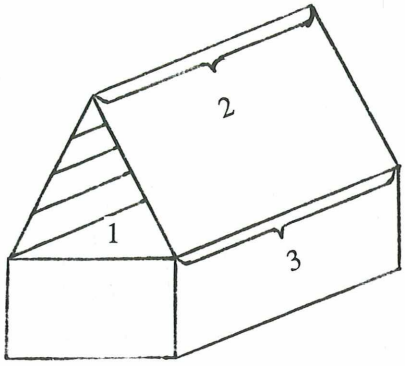


Abb. 14: Plastikzopf zur Fensterisolierung. Neustift bei Güssing. (Foto: Komzak/1983)

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at



1 Giebeldreieck 2 First 3 Traufe

Abb. 15: Giebel- oder Satteldach

Das Dach besteht aus zwei Hauptbestandteilen:

1. Dachstuhl (inneres konstruktives Gerüst)
2. Dachhaut (Dachdeckung)

ad 1) Die Dachkonstruktion richtet sich nach der Dicke der verfügbaren Hölzer (Rundlinge). Die Firstpfette wird von den Streben (Scheren) gehalten. Die Giebelfelder sind mit Holz verschalt. Im Nordosten wurde eine Dachbodentüre eingebaut. Der Dachboden ist also von Nordosten her mittels einer selbstgezimmerten Außenleiter zugänglich. *(Abb. 16)* Der Winkel, in dem die Streben stehen, ist so gewählt, daß sie sich durch die Belastung der Dachhaut nicht durchbiegen. Eine übliche Scherenkonstruktion, auf die ein Sattel- oder Giebeldach gesetzt wurde.

ad 2) Die Dachhaut. Die Sparren liegen auf der Firstpfette auf, darüber ist das Schwartendach angebracht. Es besteht aus nebeneinanderliegenden Brettern. Über die Fugen sind schmale Hölzer genagelt. Diese erst machen das Dach wasserdicht. Diese Bauart wird "Doppelte Deckung" genannt. Heute ist das Dach mit geteerter Pappe gedeckt.

Der Dachboden war versperrbar und diente als Lagerplatz für Nahrungsmittel, wie Nüsse, Äpfel, Trockenschwämme, als Stauraum für Kleidung und Bettzeug und zuweilen auch als Schlafplatz-Ausweiche für Männer, zum Beispiel bei Ehestreit oder nach Geburt eines Kindes, weil es dem Mann verboten war, mit der Hebamme in Berührung zu kommen und weil er die Wöchnerin sechs Wochen lang meiden mußte. *(Tafel 8)*

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

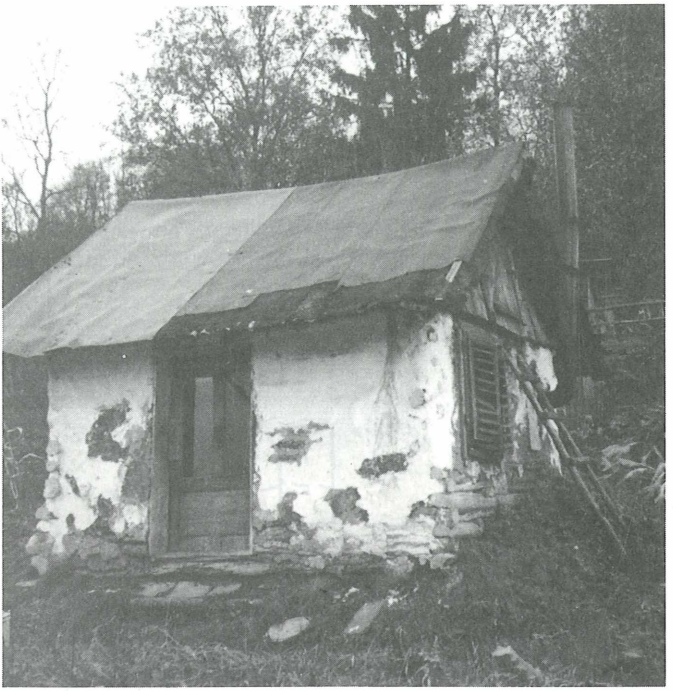


Abb. 16: Die Leiter als Zugang zum Dachboden. Neustift bei Güssing. November 1982. (Foto: Mayerhofer)

Wesentlich ist es noch, alle Nebengebäude zu erwähnen, die rund um das Haus errichtet wurden. Aus ihnen ist abzulesen, wie sich der Alltag der Bewohner vermutlich gestaltet hat. *(Abb. 17-23)*

Der hier beschriebene Blockbau wurde auf Intervention des Bundesdenkmalamtes in das Freilichtmuseum von Bad Tatzmannsdorf überstellt und dort 1986 wiederaufgestellt. Er steht jetzt hinter dem Kreuzstadl außerhalb des Museumszaunes, was die ewige Außenseiterposition der Zigeuner dokumentieren soll. Auch die Inneneinrichtung ist vollständig übernommen worden, aber für die Öffentlichkeit nicht zugänglich.

Schon einige andere Zigeunerhäuser hätten im Museum ihren Platz finden können, da aber einige Bürgermeister derlei Bauten noch heute als "Kulturschande" betrachten, lassen sie diese rasch niederreißen, sobald die Bewohner ausziehen und verhindern damit eine Konservierung.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

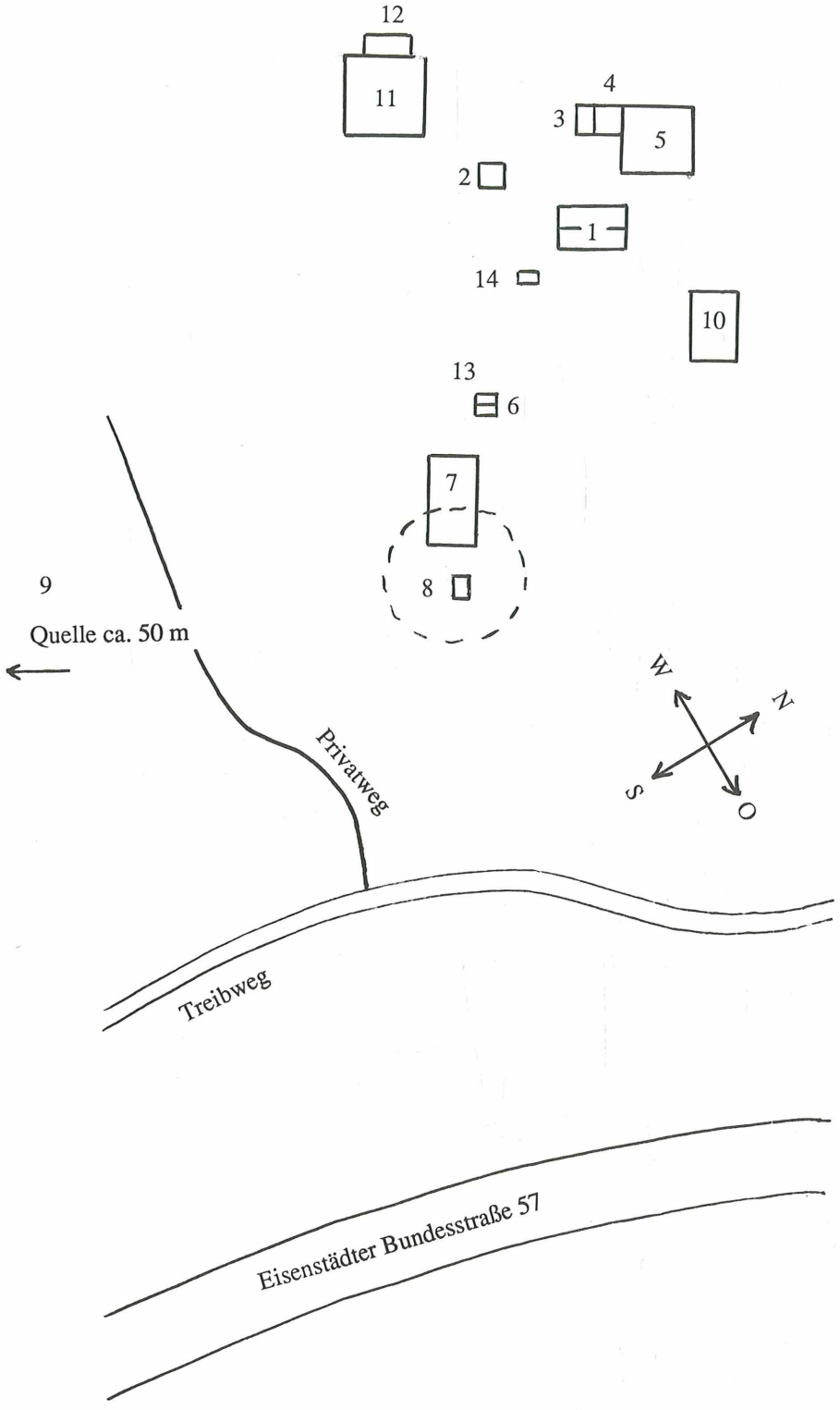


Abb. 17: Plan von 2 Zigeunerblockbauten samt Nebengebäuden, Neustift bei Güssing 27 und 27a

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Legende:

1 Blockhütte 72a, Bewohner: Frieda Horvath und Gusti Szendrei
2 Hasenstall (siehe Abb. 23)
3 Abort (Plumpsklo) (siehe Abb. 18)
4 Schweinestall
5 Gärtchen
6 Hundehütte (siehe Abb. 22)
7 Hütte zur Aufbewahrung von Brennholz - Sammelgut
8 Baum mit Vogelkäfig für Singvogel, als Haustier gehalten
9 Quelle
10 Gemüsegärtchen
11 Haus einer anderen Familie
12 angebaute Schmiedewerkstatt
13 abgelegter Sperrmüll (siehe Abb. 20)
14 Sägebock

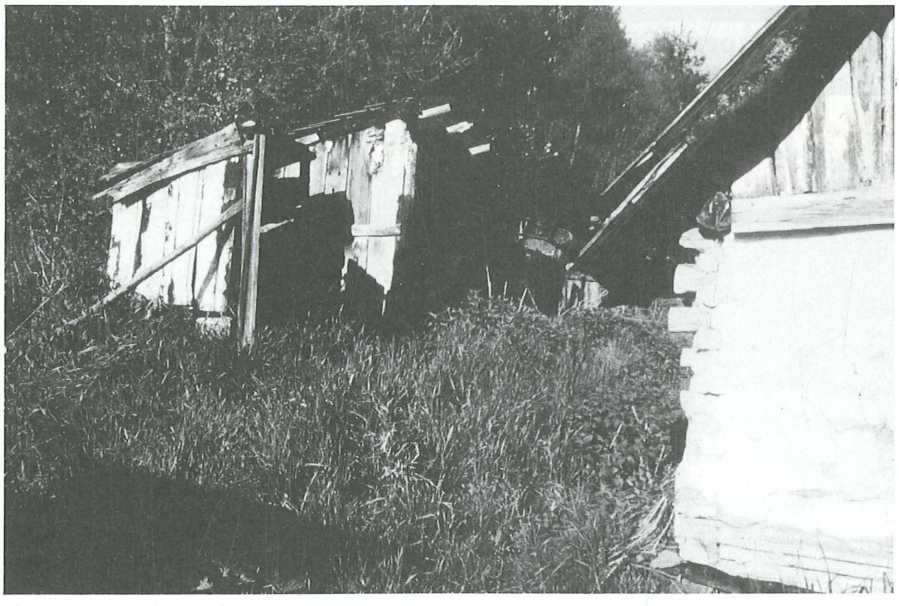


Abb. 18: Abort und Kleintierstall im Nordwesten der Zigeunerhütte von Neustift bei Güssing. (Foto: Komzak/1983)

3. Die Einrichtung

Die Einrichtung aller hier erwähnten Häuser war denkbar einfach. Als Lager diente zumeist die bloße Erde, auf die Lumpen, Mäntel, eine Strohschütte oder ein Sack mit Laub, Heu oder Stroh gelegt wurden. In anderen Häusern wieder gab es eine Holzpritsche oder ein Bett. Eine einfache Feuerstelle war am Boden, häufig aber gab

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

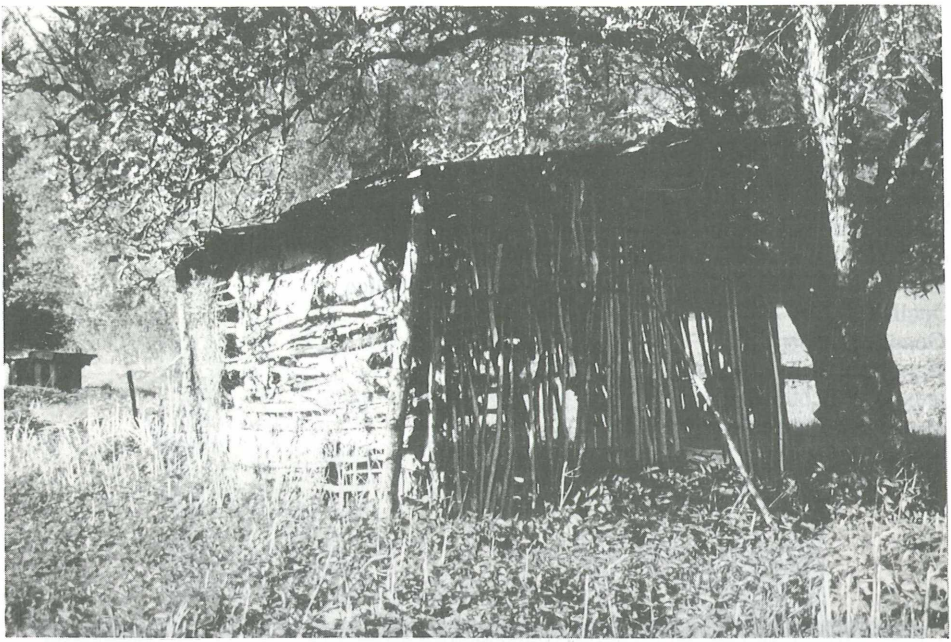


Abb. 19: Schuppen, Südansicht, Flechtwand mit eingeflochtetenen Nylonbahnen. Neustift bei Güssing 1983. (Foto Komzak/1983)

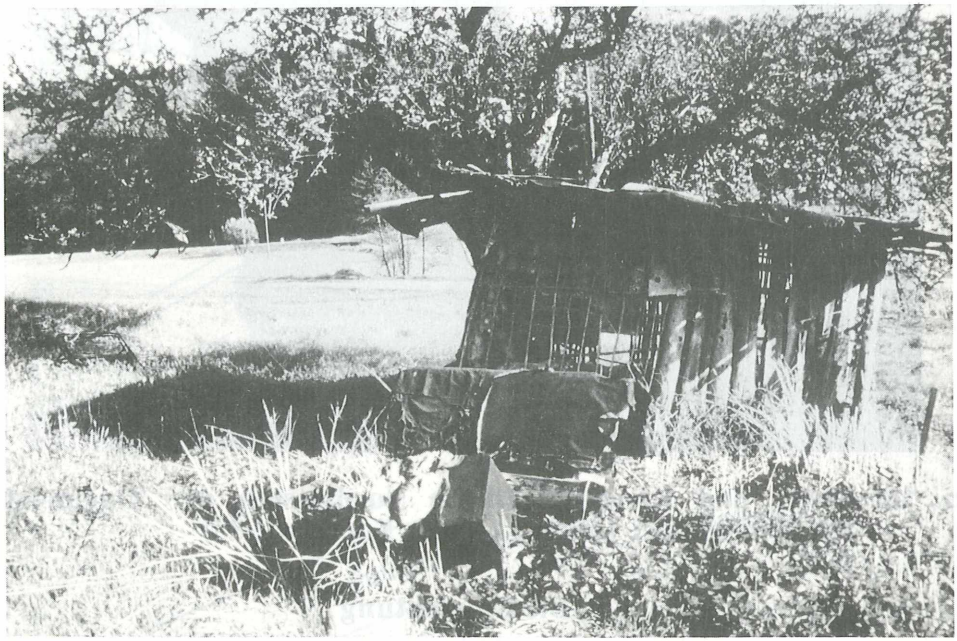


Abb. 20: Schuppen, Nordwest-Ansicht mit Sperrmüllplatz im Vordergrund. Die Zigeuner erhielten von den umliegenden Bauern alte Einrichtungsgegenstände und tauschten diese aus, wenn sie ein besseres oder neueres Stück erhielten. Der ältere Gegenstand landete dann am eigenen Sperrmüllplatz. Neustift 27a.(Foto: Komzak/1983)

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

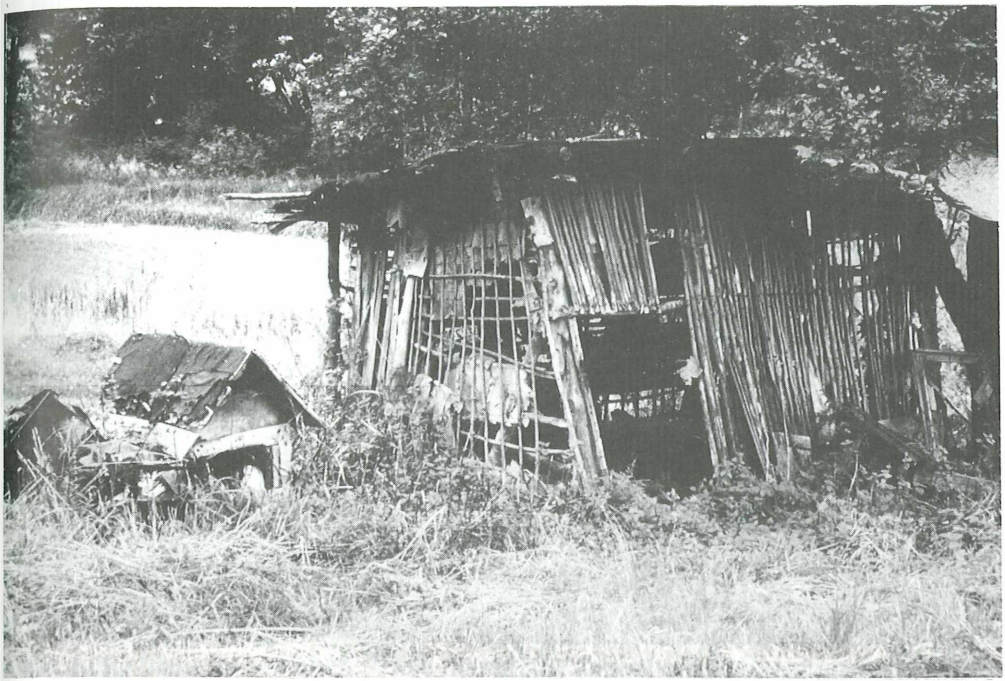


Abb. 21: Holzschuppen und Hundehütte. (Foto: Bunzl/1985)

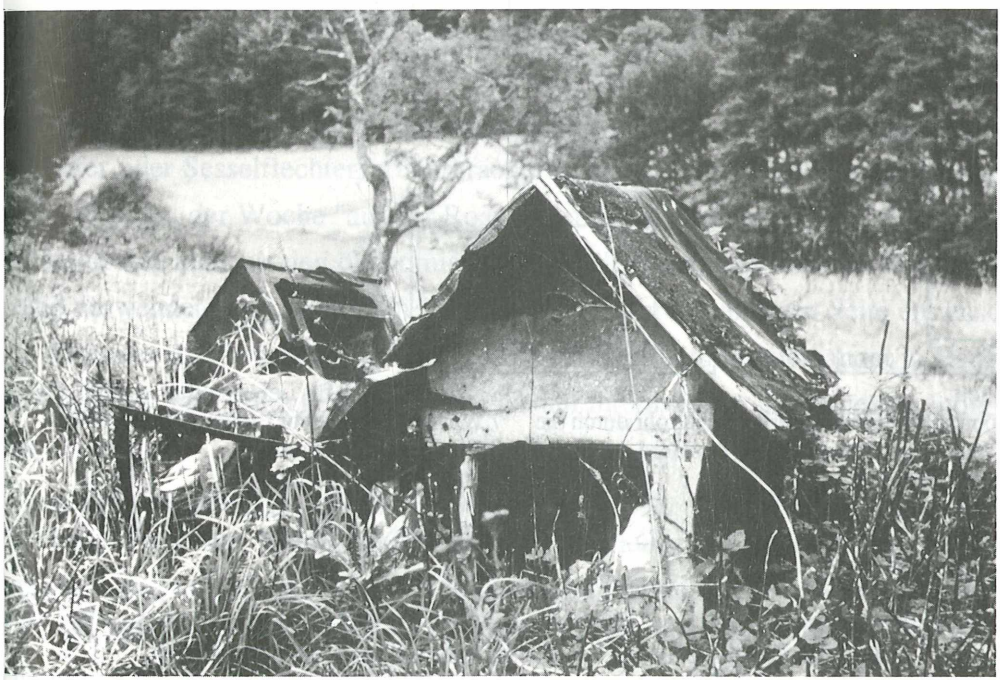
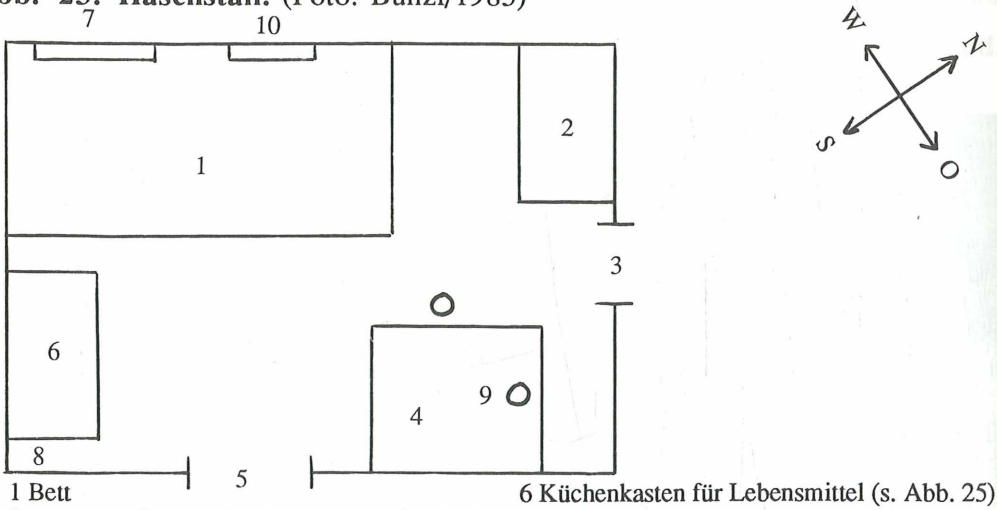


Abb. 22: Hundehütte und Sperrmüllplatz. (Foto: Bunzl/1985)

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Abb. 23: Hasenstall. (Foto: Bunzl/1985)



1 Bett
2 portabler Eisensparherd, Abzugrohr durch die Wand - im Sommer steht der Herd im Freien vor dem Haus
3 Fenster
4 Tisch mit Stockerl
5 Eingangstüre
6 Küchenkasten für Lebensmittel (s. Abb. 25)
7 Wandregal aus zwei Brettern über dem Bett
8 Kleiderhaken, Besen
9 Petroleumlampe
10 Foto des Ziehkindes, das kurzfristig bei der Familie wohnte

Abb. 24: Grundrißplan des Blockbaues in Neustift bei Güssing Nr. 27a mit Inneneinrichtung. Einraumhaus mit Lehmboden.

es auch einen Sparherd, dessen Ofenrohr direkt durch die Seitenwand ins Freie geleitet wurde. *(Tafel 9)*

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

4. Miteinanderwohnen

Wenn ein Paar geheiratet hatte, so lebte es zunächst im Elternhaus des Mannes. Da der Raum in der Regel viel zu klein war, baute der Ehemann möglichst bald ein eigenes Häuschen auf. Wenn es die äußeren Umstände erlaubten, so baute er in der unmittelbaren Umgebung seines Vaterhauses. Er konnte beim Bau auf die Mithilfe des Vaters und seiner Geschwister rechnen. Nach Fertigstellung zog das junge Paar in das neue Haus ein. Einrichtungsgegenstände wurden oft von einem befreundeten Bauern erbeten. Bald schon wurde das erste Kind geboren. In der Regel kam es zu Hause auf die Welt. Eine Hebamme oder eine Nachbarin war der Frau dabei behilflich. Während der Geburt und während der Wöchnerinnenzeit hatte der Mann nichts im Haus zu suchen. War es warm, so schlief er im Freien, war es kalt, so übernachtete er auf dem Dachboden. Wenn später das zweite und das dritte Kind auf die Welt kamen, so wurde der Platz im Haus immer beengter und man trachtete, möglichst viele Aktivitäten außer Haus zu verlegen. Viele männliche Zigeunerberufe eigneten sich dazu sehr gut. Ein Profimusiker etwa kam erst in den frühen Morgenstunden heim. Wenn es die Witterung erlaubte, so schlief er vor dem Haus, ansonsten schlief er den ganzen Vormittag über im Haus, war dabei aber niemandem im Wege; denn falls seine Frau im Dorf betteln oder in den Wald etwas sammeln ging, so tat sie das am Vormittag und kehrte erst am frühen Nachmittag heim. War der Mann ein Rastelbinder, Scherenschleifer oder Sesselflechter, so verbrachte er gemeinsam mit den größeren Söhnen einen Großteil der Woche "auf der Roas" - der Reise von einem Dorf zum nächsten. Es ergab sich also aus den ökonomischen Verhältnissen, daß man das Haus abwechselnd verwendete und so nicht in Platznot geriet. Auf der anderen Seite entwickelten die Zigeuner eine besondere Fähigkeit, auf kleinstem Raum miteinander in Harmonie zu existieren, eine Fähigkeit, die wohl auch auf ihrem wenig ausgebildeten Individualismus beruht.

Eine besondere Eigenart der Zigeuner war es, in der warmen Jahreszeit die Kochstelle und den Eßplatz ins Freie vor das Haus zu verlegen. Es ist schwer zu sagen, ob diese Gepflogenheit ein Relikt aus nomadischer Zeit ist, oder ob die Beengtheit des Hauses dazu animierte. Der Sparherd oder die offene Feuerstelle vor dem Haus war in Zigeunersiedlungen jedenfalls üblich.

Abschließend kann gesagt werden, daß die Zigeuner trotz der mehrmals geänderten Ansiedlungspolitik ihre Eigenständigkeit lange Zeit bewahren konnten. Sie

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

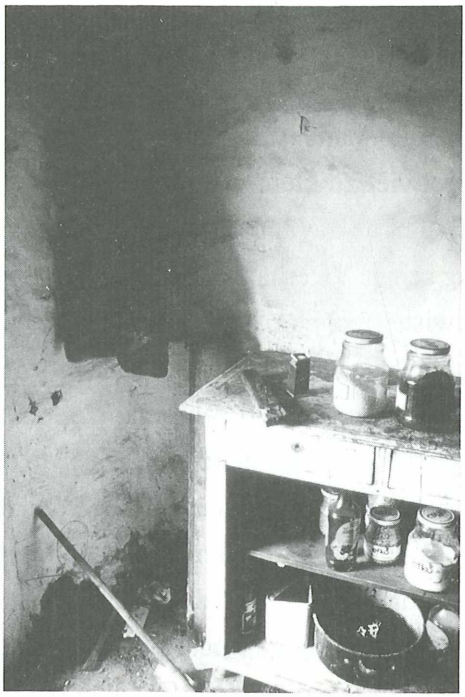


Abb. 25: Rauminneres mit "übertragenem" Küchenkästchen, die Türen fehlen, Kleiderhaken, Besen. (Foto: Bunzl/1985)

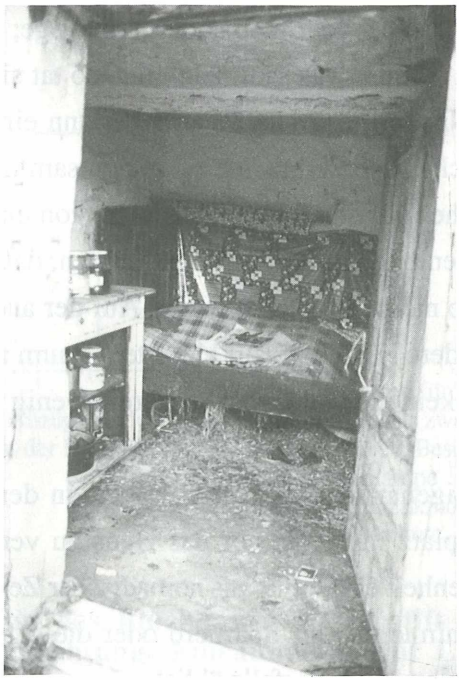


Abb. 26: Rauminneres: Bett und Wandregal im Nordwesten, Küchenkästchen im Südwesten, geöffnete Tür, Lehmboden. (Foto: Bunzl/1985)

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

nutzten die Siedlungsplätze, die für andere unbrauchbar waren und verstanden es, das von anderen abgelegte Material optimal wieder zu verwenden. Ursprünglich war ihre Lebensweise patrilokal und patriarchalisch. Der Lebens- und Arbeitsbereich von Mann und Frau war streng voneinander getrennt. Sie waren auch Ethnozentristen und lehnten die Heirat mit Nichtzigeunern und mit anderen Zigeunerstämmen ab. Mit den nichtzigeunerischen Nachbarn aber pflegten sie symbiotische Kontakte und machten sich als gute Handwerker im bäuerlichen Milieu fast unentbehrlich.

Als ursprüngliche Nomaden hatten sie sowohl an der Anhäufung von immobilem Besitz, als auch am Horten von Nahrungsreserven wenig Interesse. Sie besaßen nur das Nötigste. Haus- und Wohnkultur konnte sich deshalb auch kaum zu einer Hochblüte entfalten. Auch für häusliche Tugenden wie Nähen, Häkeln, Einrexen, Konservieren bestand kein Interesse, zumal die Frauen zum täglichen Nahrungserwerb intensiv beitragen mußten. Konsum- und Leistungsorientierung war ihnen ebenfalls fremd und auch ein stark ausgeprägter Individualismus wurde abgelehnt.

Ausgeprägt hingegen war die Nachbarschaftshilfe, die Geselligkeit beim gemeinsamen Singen, Essen, Trinken, Kartenspielen, Märchenerzählen, Tanzen und Musizieren, woraus erklärlich wird, daß das gemeinsame Wohnen nicht in, sondern vor dem Haus stattfand.

Literatur:

Arthur *Haberlandt*: Volkskunde des Burgenlandes. Hauskultur und Volkskunst. Österreichische Kunsttopographie Bd. 26, Baden bei Wien 1935, 207-210.

Claudia *Mayerhofer*, Dorfzigeuner. Kultur und Geschichte der Burgenland-Roma von der Ersten Republik bis zur Gegenwart, Wien 1987.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Diskussion zum Referat Claudia MAYERHOFER

Bockhorn: Ich bezweifle, daß ein einstmaliges Nomadenleben Auswirkungen auf eine später mangelnde Haus- und Wohnkultur habe. Ich meine vielmehr, daß es die sozialen und materiellen Verhältnisse sind, die die Wohnkultur beeinflussen.Sollte es ungarische Untersuchungen geben, die in eine ähnliche Richtung weisen, wie im Referat behauptet wird, so bin ich gerne bereit, meine Meinung zu revidieren. Auch bezüglich des wenig ausgeprägten Individualismus, der Gemeinschaft prägen soll, habe ich Bedenken, ob nicht die Vorurteile der anderen ein verbindendes Element sind. Einzelne Erfahrungen hängen mit Versuchen der Seßhaftmachung zusammen, wobei den Zigeunern ehemalige Herrenhäuser zugewiesen wurden. Dieser Übergang von der Erdhütte zu einem Schloß war für die Zigeuner zu gravierend. Mit diesen Wohnformen konnten sie nichts anfangen. Später wurden sie dann in Dörfern mit einer schrumpfenden Bevölkerung angesiedelt, wo also leere Bauernhäuser vorhanden waren. Diese Ansiedlung hat überall dort funktioniert, wo nur wenige Familien in einem solchen Dorf sich niederließen und in die Dorfgemeinschaft integriert wurden. Überall dort, wo viele Familien, etwa ein Drittel der Dorfbevölkerung, angesiedelt wurden, waren die Ergebnisse meist sehr schlecht.

Borus: In der Gegend östlich der Theiß waren sehr viele Zigeuner Musikanten. Es gab eigentlich nur zwei Berufsgruppen unter den Zigeuern, die einen erzeugten die Lehmziegel und die anderen verkleideten die Hauswände mit Schlamm. Sie hatten spezielle Pinsel aus einem besonderen Gras, mit denen die Bauernhäuser weiß gestrichen wurden. Es gab auch welche, die Tröge oder verschiedene kleinere Haushaltsgegenstände verkauft haben. Die Wanderzigeuner haben Igel gefangen und gegessen. Unsere Zigeuner in der Theißgegend haben auch Tiere, die bereits verendet aber noch einigermaßen frisch waren, gegessen.

Komzak: Ich habe den Eindruck, daß es sich bei dem bisher Gesagten nur um eine der drei Gruppen der Zigeuner handelt, nämlich um die Roma. Im Burgenland sind zum Beispiel die Novara und die Sinti überhaupt nicht vertreten. Während sich die Sinti in erster Linie mit dem Handwerk beschäftigten, betrieben die Novara zum Teil die Wahrsagerei und ähnliche mystische Dinge. Und diese mystischen Dinge hatten früher im Dorf eine wesentlich größere Bedeutung, als man sich heute gemeinhin vorstellen kann.

Roth: In der Steiermark hat es kaum Zigeuner gegeben, denn das was in den Quellen des 16. bis 18. Jahrhunderts als Zigeuner ausgewiesen wird, ist überhaupt das vazierende Volk gewesen, angefangen von entlaufenen Soldaten usw., die als Zigeuner bezeichnet wurden. Es gibt Hinweise, daß ethnisch gesehen kaum Zigeuner darunter waren.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland

Jahr/Year: 1990

Band/Volume: 085

Autor(en)/Author(s): Mayerhofer Claudia

Artikel/Article: Siedeln und Wohnen bei den Zigeunern im Burgenland. 261-288